Bestellungen für posttägliche Lieferung nehmen alle Postämter, für Monatlieferung alle Buchhandlungen an. Plangemäße, gehaltvolle Beiträge sollen auf Verlangen anständig honorirt werden.

Der Abonnementspreis ist für jedes Semester fl. 3. — um welchen alle mit dem Oberpostamt Darmstadt in directem Paquetschluß stehenden Postämter sie liefern. Einrückungsgebühr pr. Zeile à 4 kr.

Allgemeine Kirchen Zeitung.

Samstag 22. März 1823. Nr. 24.

Kirchliche Nachrichten.

Italien.

Rom, 26. Febr. Se. Heiligkeit haben das nächste Consistorium nun definitiv auf den 10ten des Monats März vestgesetzt. Die Schreiben, welche der heilige Vater an die Prälaten hat ausfertigen lassen, die er Willens ist, zur Kardinalswürde zu erheben, lassen keinen Zweifel mehr übrig. Nachstehendes ist die Liste der eilf Gewählten, welche die Nachricht von ihrer Ernennung erhalten haben: Die Herren Dandini, Kommandeur des Hospitals zum heil. Geiste. (Diese Stelle gehört nicht unter diejenigen, die man hier Cardinalizia nennt; allein Se. Heiligkeit wollte lange und redliche Dienste belohnen.) Palotta, General-Auditor der apostolischen Kammer; Pedicini, Secretär der Propaganda und des Camerlingato; Frosini, Major-Domo; Riario, apostolischer Protonotar; Odescalchi, Auditor Sr. Heiligkeit; Orsini, Dechant der Clerici der Kammer; Serluppi, Dechant der Nota; Falsacappa, Dechant des Kabinetsraths; Pandolfi, Sekretär der Consulta; Turriozzio, Assessor der Inquisition. Man glaubt, daß bei der nämlichen Promotion der Nuntius zu Wien, Hr. Leardi, der Ex-Nuntius zu Madrid, Hr. Guistiani, auch zu Cardinälen erhoben, und letzterer zum Erzbisthum von Ferrara werde ernannt werden. Se. Heiligkeit behalten außerdem zwei Kardinäle, den Herrn Crissaldi, Generalschatzmeister, und Hr. Bernetti, Gouverneur von Rom, in petto. Jedermann weiß, daß diese stillschweigende Erwählung eine um so größere Anerkennung der Dienste derjenigen Subjekte ist, deren Creirung verschoben ist; und daß sie bei ihrer Bekanntwerdung ihren Rang nach der Ancienrität von dem Tage des Vorbehalts in petto einnehmen. Bis jetzt hört man noch nicht, daß wie sonst, eine der katholischen Kronen um einen Kardinalshut angehalten habe.

Schweiz.

Bern, 22. Febr. Am 13. empfing der große Rath ein Gutachten des Kirchenraths über die Frage: Wie dem reformirten geistlichen Stande aufzuhelfen sey? Man wünschte Aufmunterungsmittel, sonderheitlich auch für sogenannte Fmiliensöhne (im Gegensatze unbemittelter), um sich diesem Stande zu widmen, und es wurde vorgeschlagen: Von allen Pfarreien dreißig durch freie Wahl der Regierung besetzen zu lassen; die Hälfte von diesen durch gute Besoldungen zu den vorzüglichsten Pfründen zu erheben; alle übrigen Pfarreien alsdann wechselnd durch die freie Wahl und nach dem Altersrang der sich meldenden (d. h. die gleiche Pfarrei das erstemal durch Wahl, das zweitemal durch Rang) zu besetzen. Für jene 30 waren so ziemlich die ohnedieß angenehmsten und für die 15 auch die zunächst bei der Hauptstadt gelegenen, bezeichnet worden. Den Dekanen und Kämmerern sollte die bisherige Zulage erhöhet, und endlich auch die Besoldung der untersten Klasse der Pfarrer, welche gegenwärtig 1000 Fr. (nebst Wohnung, Garten, Holz u. s. w.) beträgt, einigermaßen verstärkt werden. Die viel umfassende und vielseitige Frage war, wie man sieht, ziemlich einfach und ziemlich einseitig gelöst: so fand es der große Rath, dessen Beifall diese Lösung nicht erhielt, und der das Geschäft zu neuer Berathung und Berichterstattung an die vereinten Behörden des Kirchen- und Finanzrathes zurückwies. Wie geneigt der große Rath sich auch zeigte, bei der Besetzung der Pfarreien dem kleinen Rathe einen bedeutsamen Einfluß zu gestatten, so erschien ihm jedoch das vorgeschlagene Maaß dieses Einflusses allzu groß. Die Erfahrung konnte eben auch keineswegs solchen Einfluß unbedingt empfehlen. Man erinnerte sich an Gemeinden, deren Pfarreien von freier Wahl (sie werden Kreditpfründen genannt) seit vielen Jahrzehnten keinen erträglichen Prediger erhalten hatten, weil die Wahl-

behörde das Predigertalent der sich Meldenden weniger als andere Elemente ihres Credites kannte. Jede Wahlform bietet ihre eigenthümlichen Einwürfe dar, und die Aufgabe ist für mehr als einen Kanton eben so wichtig und eben so schwierig wie für Bern. Vielleicht wäre zweckmäßiger, keine eigentlichen Kreditpfründen mehr zu haben, und alle Pfarreien wechselnd, nach dem Altersrang und nach freier Wahl zu vergeben: so könnte das Schicksal die Mißgriffe der Menschen und diese könnten hinwieder die Mißgriffe des Schicksals verbessern. Einzelne, ohnedieß durch Lage und Verhältnisse angenehme und gesuchte Pfarreien, auch noch mit höheren Einkünften auszustatten, dürfte eine Maßnahme sein, durch welche die Mißgriffe der Wahlbehörde eher vervielfältigt als verhütet würden. Gerathener möchte es sein, glaubte man, die für jene Erhöhungen bestimmte Summe bei Seite zu legen, um daraus die Seelsorger der zu bezeichnenden beschwerlichsten Pfarreien, auf günstige Visitationsberichte hin, außerordentlich zu entschädigen; zugleich dann aber auch die Besoldung der Pfarrer der untersten Klasse zu erhöhen, damit alle, bei gutem Haushalt, gegen Mangel geschützt bleiben, und auf daß alle Glieder des ehrwürdigen Standes, der diesem zu gedachten Wohlthat theilhaftig werden. Wo dann aber auch immer und zu welcher Zeit immer von Bevestigung und Hebung des Ansehens und des Einflusses der Geistlichkeit die Rede ist, darf man nicht im ökonomischen Kreise der Besoldungen stehen bleiben, sondern der Kreis muß erweitert werden. Die ersten und die wichtigsten Eigenschaften, durch welche sich ein Seelsorger in seiner Gemeinde Achtung verschafft, sind Religiosität und Kenntnisse. Ein Pfarrer, der diese Eigenschaften besitzt und gegen den Mangel geschützt ist, hat alle Mittel an der Hand, um sich das nöthige Ansehen zu verschaffen: bloße religiöse Gefühle, die nicht in das verständige Wort und in die gute That übergehen, reichen in unsern Tagen nicht mehr aus, wie gut es auch sein mag dergleichen zu haben. Darum scheint vor allem nöthig und zweckmäßig, noch mehr als bisher geschah gründliche Kenntnisse und wissenschaftliche Bildung von den Kandidaten zu fordern, und durch strengere Prüfungen alle diejenigen von dem geistlichen Stande auszuschließen (die Medicinalbehörde soll gleiches thun für den Stand der Aerzte, andere für anderen), welche statt einer guten Erziehung, wie der Stand sie heischt, nur einen Anstrich, sei es gesellschaftlicher, sei es frömmelnder Zurichtung erhalten haben. So nothwendig die Frömmigkeit ist, so reicht dieselbe keineswegs aus, um einen würdigen Pfarrer zu bilden, und der Jüngling, welcher nicht vermochte, bei zehnjährigem Unterricht sich die zum Bibelstudium und zur Erfüllung der Pastoralpflichten erforderlichen Kenntnisse zu erwerben, mag es vielleicht dahin bringen, daß er ein Kanzelschwätzer wird, zum Prediger aber taugt er gewiß nicht. In einem Zeitalter, wo die Regierung sich es zu einer Hauptangelegenheit macht (und was könnte ihr mehr Ehre bringen?) tüchtige Landschulmeister zu bilden, und wo es unter diesen bereits so viele wackere Männer gibt, die sich einen schönen Vorrath brauchbarer Kenntnisse gesammelt haben, den sie noch täglich durch das Lesen guter Bücher erweitern, bedarf auch der

Geistliche einer mehreren Anstrengung als zuvor, wenn er anders nicht Gefahr laufen will, daß ihm der Schulmeister über den Kopf wächst; in diesem Falle aber, könnte weder sein Name, wie schön er auch klänge, noch seine gesellschaftliche Zurichtung, wie auserwählt sie auch wäre, es hindern, daß der Wunsch der Gemeinde den Schulmeister nicht auf und ihn unter die Kanzel stellte. Jüngsthin haben nun zwar die Kapitelsvorsteher im Kanton Luzern ein Mittel vorgeschlagen, wie solche Gefahr vermieden bleiben könne; sie wollen, daß die Schulmeister der ungebildeten Volksklasse fortgehend zugehören sollen, und daß durch kräftiges Einschreiten der Regierung „diese Leichtverführbaren, vor allem bewahrt bleiben, was unter dem Namen von Maxime, Aufklärung, Mündigwerden, sich so leicht und so gefährlich dem Volk anschließt.“ Solch' weiser Rath könnte zweckgemäß sein, aber er kömmt zu spät. Vor funfzig Jahren hätte er angewendet werden müssen, und die ihn jetzt geben, täuschen sich darum, weil sie glauben: So wie manche aus ihnen bedeutsame Rückschritte gethan haben und heute so gar nicht mehr sind, was sie vor zwanzig Jahren waren, so könne auch das Zeitalter gleichem Rückschritte folgen. Die ehrwürdigen Herren irren sich. Der Einzelne mag zurückschreiten; er thut es auf seine eigene Gefahr; das o mihi praeteritos redderet si Jupiter annos — ruft indeß auch er vergeblich aus; die Vergangenheit kehrt nicht wieder; das Zeitalter und die Menschen in ihm, schreiten vorwärts.

Frankreich.

In der Rede des Herrn Casimir Perier in der Sitzung der Deputirtenkammer in Paris am 15. Februar kommt außer anderen merkwürdigen Aeußerungen auch folgende Stelle vor: „Nicht die Demokratie ist in diesem Augenblicke zu fürchten, nicht diese droht sich aller Staatsgewalt zu bemeistern — was wir allein zu fürchten haben, ist der Jesuitismus, der mit allen Segeln fährt. Ja, der ist das Committee — Directeur, das man vernichten muß. Dem Carbonarismus der Unwissenheit und des Aberglaubens, der sich auf allen Seiten bildet, muß man den Krieg erklären; der ist die Geißel, vor der wir unsere Lehranstalten schützen müssen.“ — Man sieht, wie man es auch in katholischen Ländern gar wohl weiß, wo allein die wahren Gefahren zu suchen sind, welche den Thronen und den Staaten drohen.

Paris, 2. März. Die geheime Gesellschaft der Brüderschaft des geweihten Herzens Jesu, welche eben so zahlreiche als mächtige Mitglieder zählt, ist aus allen papistisch und absolut-monarchisch gesinnten Fanatikern, seien sie es nun aus Dummheit oder Heuchelei, zusammengesetzt. Sie haben, wie die Freimaurer, verschiedene Grade. In dem ersten ist man Rosenkranzbruder (frère du rosaire), in dem zweiten wahrer Kreuzesbruder (frère de la vraie croix), und nur nach weiter überstandenen Proben und dem Noviziat gelangt man endlich zum Heiligen-Herzens-Bruder (frère du sacre coeur). Um in diesem letzten Grade zugelas

sen zu werden, ist es unter Anderem nöthig zu beweisen, daß man schon vor dem Jahr 1820 regelmäßig jeden Sonntag den Messen und der Vesper beigewohnt habe. Man bezeichnet das Jahr 1820, weil es die Epoche ist, wo Messe und Vesper angefangen haben, allen denen absolut nothwendig zu werden, die nach einer Stelle trachteten, und seit dieser Zeit giebt es ausser jenem Verdienste keines mehr, das zur Aufnahme in die Brüderschaft fähig machte. Alle Brüder, von welchem Grade sie auch sein mögen, nennen sich Abbe', selbst diejenigen, die Frau oder Frauen und Kinder haben.

Deutschland.

Aus dem Hildburghausischen. Am 22. Januar 1823 starb einer unserer Liederdichter, dessen Kirchengesänge ihn noch lange überleben werden, nämlich der Pfarrer zu Harras im Herzogthum Sachsen-Hildburghausen, Theodor Christoph Friedemann Langguth. Er war den 24ten August 1763 ebendaselbst geboren, wo sein Vater, Friedemann Wilhelm Langguth – einer der originellesten Menschen, die je gelebt haben, vortrefflich in lateinischen Versen, in der Bücherkenntniß und der Münzkunde — gleichfalls ein vieljähriger hochverdienter Verkündiger des Evangeliums gewesen war. Frühe schon zeigte sich die dichterische Anlage seines Sohnes, die auf dem Gymnasium in Schleusingen, wohin er 1778 kam, ihre rechte Bildung erhielt, und noch sind denen, welchen seine Muse bekannt wurde, Lieder aus seinen Studentenjahren zu Jena, die sich 1789 endigten, in treuem Gedächtnisse. Nach 10 Jahren, die er größtentheils in der Schweiz als Erzieher verlebte, trat er an die Stelle seines verstorbenen Vaters. Spät erst verheirathete er sich, und hinterläßt eine sehr junge Gattin mit zwei unerzogenen Kindern. Eine Menge Lieder von ihm leben in dem Munde seiner Freunde, und mehrere Kirchenlieder sichern seinem Namen einen wohlverdienten Nachruhm. Einsender dieses will hier nur 3 nennen: „O welch ein Glück, bei seinen Lieben ruhn rc." — eines der vorzüglichsten Lieder über das häusliche Glück; „Herr, wir feiern dein Gedächtniß rc.", ein herrliches Abendmahlslied; und „Feiert, Christen! Singt ihm Lieder rc.", eines der beßten Osterlieder, aus welchem hier eine Strophe stehen mag:

„Leben quillt in Gräberhügeln.
Der Glaube hebt auf seinen Flügeln
Uns von der Erde, Gott, zu dir.
Gräber bergen uns nicht immer;
Des ew'gen Tages Morgenschimmer
Fällt auch durch unsre Grabesthür.
Der Fromme wird belohnt.
Du, der im Himmel wohnt,
Bist Belohner.
Zur Herrlichkeit im Grab erneut
Erhebt er sich zur Ewigkeit."

Seine Lieder zeichnen sich durch eine Fülle von Gedanken, Leichtigkeit und Reinheit der Sprache, und durch einen sorgfältigen Rhythmus aus. Er selbst war einer der angenehmsten und geistreichsten Gesellschafter, den schon sein helles, ungemein feuriges Auge verkündigte. Sein lebhafter Geist wohnte in einem Körper von großem Umfange, welche Leibesbeschaffenheit seinen schnellen Tod herbeigeführt haben mag. Er starb auf einer Schlittenfahrt nach der Residenz, wo er, der Freund der Musen, das Schauspielhaus besucht hatte. Die Kälte in dem Hause erregte ihm ein Uebelbefinden, und nach Endigung des vaterländischen Stückes tritt er mit seiner Gattin in eine warme Stube, und stürzt todt zu Boden. Die angestrengteste ärztliche Hülfe konnte ihn nicht wieder in das irdische Leben zurückrufen. Aber er genießt das beneidenswerthe Vorrecht frommer Dichter: er lebt auf der Erde fort, und dort in den Wohnungen der Seligen, die er hier schon oft mit seinen Liedern und Reden begrüßte.

Aus dem Würtembergischen. Ohnstreitig verdient es eben so öffentlich bemerkt zu werden, wenn in einem einzelnen Orte durch Privatsorgfalt und wohlthätigen Beitrag zum Beßten des Cultus etwas gethan wird, wie, wenn durch allgemeine Verordnungen die wichtigen Zwecke desselben befördert werden. Man hat es ja uns Protestanten zum Vorwurf gemacht, daß wir durch zu wenige Verwendung auf das Aeußere des Cultus seine Eindrücke selbst schwächen, und, wenn es gleich unbestreitbar ist, daß unser Cultus auch ohne Gepräng und äußern Glanz dennoch durch seine Einfachheit, die auf das Höhere, das Geistige, hinweist, gerade um so tiefer und mächtiger einwirke, so ist dennoch auch für das Einfache, namentlich wie für den Gesang die Orgelbegleitung, so auch für die wichtigste Feier, die des Abendmahls, auch im Aeussern eine angemessene Ausschmükkung zu wünschen. In dieser Hinsicht verdient denn auch eine Stiftung, die für ein kleines Dörfchen auf de. Höhe des Würtembergischen Schwarzwaldes kürzlich ins Leben trat, allgemein bekannt zu werden. — Unser verehrter Herr Prälat und Ober-Consistorialrath D. Griesinger in Stuttgart wurde in Marschalkenzimmern, einem zwischen Sulz a. N. und Danhan gelegenen Dörfchen von 500 Einwohnern, wo sein Vater früher Pfarrer war, den 16. März 1734 geboren. Im Herbst des J. 1821 besuchte dieser hochachtungswürdige Greis noch in seinem 87ten Jahre diesen seinen Geburtsort, den er seit seinem achten Jahre nicht mehr gesehen hatte, und freute sich, die Beschaffenheit der ganzen Lage, in welcher er ins Leben getreten war, nebst allen weitern örtlichen Umständen in der Kirche und Schule desselben selber einzusehn. Er kam in der freundlichen Absicht, eine Orgel, deren sie bisher entbehrt hatte, in die Kirche der Gemeinde zu stiften. Da jedoch seit einigen Wochen diesem Mangel aus den Ortskassen endlich abgeholfen worden war, so beschloß er diese Gabe zu seinem Andenken in ein anderes zweckmäßiges Geschenk zu verwandeln. Und dieß sollte der würdigen Ausschmückung der Feier des heil. Abendmahls bestimmt sein. Eine Kanne, einen Kelch und einen Hostienteller von Silber, letztere beide vergoldet, ließ er am 26ten Januar dem Pfarramt und Stiftungsrath der Gemeinde, als Stiftung des ältesten noch Lebenden, der

unter den Gebornen des Orts eingezeichnet ist, übergeben. Groß war das Staunen der schlichten Landleute beim Anblick dieser heiligen Gefäße, und herzlich ihre Rührung. Nicht zu verkennen war es, daß das Gefühl, dieser würdige Schmuck gelte der heiligen Feier, die Freude, über den Vorzug, ihr Dörfchen so bedacht und ausgezeichnet zu sehen, noch mehr erhöhte und veredelte. Der würdige Geistliche, Pfarrer M. Köhler, lieh diesen Empfindungen den beredtesten Ausdruck, unter den froheften Wünschen, daß dem edlen Geber noch lange zu leben, und zum Beßten der Würtembergischen evangelischen Kirche auch ferner thätig und segensvoll mitzuwirken vergönnt sein möge.

Aus Baiern. Der in der Kirchenzeitung vielfach erwähnte Presbyterialstreit beruht jetzt bei uns. Aller Zwist ist durch Unkunde der Sache entstanden; aber man kann annehmen, wäre gleich Anfangs eine bestimmt sich erklärende Instruktion gegeben worden, so wäre manche Bedenklichkeit gar nicht entstanden. Einseitige Urtheile sowohl vornehmer Laien, als auch selbst von Geistlichen haben die Sache verdorben. Wenn der Gegenstand auf der Generalsynode wiederum zur Sprache kommt, so wird er gewiß gründlicher behandelt werden, und wenn man dann die Gemeinden erst zur Erkenntniß der Sache kommen läßt, und alle Mißverständnisse aufgehoben sind, so wird man das Wohlthätige davon wohl fühlen, und wenn auch nicht auf einmal, doch allmählich werden die Gemeinden Kirchenvorstände unter sich schon anordnen. Denn das fühlen überall verständige Laien, daß unsere Kirche ein Stimmrecht und mithin eine gehörige Gemeindeverfassung bekommen müsse, — und wenn das recht erkannt wird, giebt sich das Uebrige von selbst. Der Fehler war daher der, daß man auf einmal und allenthalben die Sache einführen wollte, die noch unbekannt und fremd war. Wenn die Generalsynode zusammenkommt, ob nur eine zu Nürnberg, oder zwei, die eine zu Ansbach die andere zu Baireuth gehalten werden, darüber ist noch nichts entschieden. — Soviel ist aber gewiß, daß die Consistorien dafür viel vorarbeiten. Unter andern wird auch die Kirchenordnung zur Sprache kommen, und wahrscheinlich eine neue Agende, die wir sowohl im Obermain = als Untermainkreise gar sehr bedürfen, veranlaßt werden. Die Zahl der Zusammenkommenden wird aber sehr groß werden, zumal wenn von jedem Dekanatsbezirke auch Laien hinberufen werden, was allerdings sehr zu wünschen wäre. — Vielleicht kommen dann auch zu den jährlichen Distriktssynoden hie und da Laien, was gleichfalls nützlich und heilsam sein könnte, weil das Band der Gemeinde an ihre Kirche dadurch vertrauter würde. Uebrigens wäre aber diesen Synoden mehr Ordnung und Bestimmtheit zu wünschen, denn oft sind sie nur Zusammenkünfte zu gelehrten Gesprächen oder andern geselligen Unterhandlungen, und helfen so nichts. Wie ganz anders aber würden sie sein, wenn die Verordnung streng befolgt würde, „daß den Synoden überall die jährlichen

Kirchenjahrsberichte zu Grunde gelegt werden sollen." Dadurch bekämen sie doch eine praktische Tendenz.

Mainz, 6. März. Da die hiesige evangelische Kirche, (die ehemalige Welschnonnenkirche) für die Gemeinde viel zu wenig Raum hat, so soll ihr durch Uebereinkunft mit dem Militärgouvernement die Johanniskirche am Dom eingeräumt werden, welche zeither zum Militärmagazine diente. Um sie aber zum gottesdienstlichen Gebrauche wieder herzustellen, wird eine bedeutende Summe erfodert, deren Herbeibringung die Kräfte dieser Gemeinde übersteigt. Es wurde daher unter den hiesigen Bürgern der Anfang einer Kollekte gemacht, deren Resultat den echtchristlichen und mitbürgerlichen Geist bewährte, der seit langer Zeit die Einwohner von Mainz ausgezeichnet hat. In wenigen Tagen belief sich die beigesteuerte Summe über 4000 fl. Es ist gewiß erfreulich zu sehen, wie wenig das Unternehmen so mancher Verfinsterer auf den Zeitgeist wirkt, der in seiner besseren Tendenz, und nach Aufklärung, Duldung und Menschenliebe, der wahren Grundlage des Christenthums, strebt. Möchte auch das Bedürfniß der evangelischen Gemeinde von andren Seiten mit gleicher Theilnahme unterstützt werden.

Der neue Fürst Erzbischof zu Wien, Leopold Maximilian Graf v. Firmian, hat sich bei allen Verständigen und Gutgesinnten schon dadurch viel Vertrauen erworben, daß er, jedem Extreme gleich abgeneigt, den Weg einer weisen Mässigung eingeschlagen hat, und mit ruhmwürdiger Besonnenheit und Umsicht nur auf das Eine, was noth ist, auf wahrhaft christliche Erleuchtung, verbunden mit wahrhaft christlicher Gesinnung, hinarbeitet. Hievon enthält auch sein gedruckter Hirtenbrief vom 2ten Junius 1822 erfreuliche Beweise. Es wehet in demselben durchgängig ein wohlthuender Geist der Verständigkeit, Milde, Mässigung und vernünftigen wohlwollenden Eifers. Wenn er in demselben von der einen Seite vor einer in unsern Tagen nicht ungewöhnlichen Ueberschätzung eigner Vernunftkraft und damit nicht selten verbundenen Geringschätzung des Christenthums warnt, so erklärt er sich von der andern Seite auch gegen das Treiben derjenigen, die da glauben, dem eingerissenen Unglauben oder Indifferentismus durch so manche sonderbare Lehren und eine gewisse Strenge und Scrupulosität der Lebensweise entgegen arbeiten zu müssen, und die den Gebrauch der Vernunft, den andere zu sehr erheben, um so mehr verschmähen, an ihrer Stelle der Phantasie huldigen, eigne Dogmen erfinden, die Einheit des Glaubens dadurch, daß sie dem Worte Gottes menschliche Erdichtungen beimischen, stören, die Geistlichkeit und das Volk in Parteien spalten, und den Gläubigen Lasten auflegen, die, der Lehre Jesu fremd, die Kräfte der Meisten übersteigen, und daher den Verständigen ein Aergerniß darbieten, die Unerfahrnen aber mancher Gefahr Preis geben.

Redacteur: Dr. Ernst Zimmermann. Verleger: C. W. Leske in Darmstadt.